

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 10

Artikel: Warum bewohnen Sie kein Einfamilienhaus?
Autor: Bernoulli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Warum bewohnen Sie kein Einfamilienhaus?

Von
Professor Hans Bernoulli

Warum wohnen bei uns nicht mehr Leute in Einfamilienhäusern, da doch deren Miete nicht mehr Geld kostet als der Zins für eine durchschnittliche Etagenwohnung? «Lieber noch eine Mietwohnung, als eines dieser Klein aber mein-Schneckenhäuser.» Sie kennen diesen Standpunkt. Vielleicht vertreten auch Sie ihn. Professor Bernoulli sucht ihn in diesem Artikel zu widerlegen.

A : Du wohnst ja ganz nett da, hätt' ich eigentlich nicht gedacht. Wenn man sich in euere Neuquartiere verirrt, wo strassenlang ein Haus wie's andere aussieht, da lässt man seine Hoffnung fahren und erwartet nicht viel mehr als einen Raubtierkäfig. Das Ganze so eine Art zoologischer Garten, mit Ausläufen für Känguruh, Gazelle und Beuteltier.

B : Beuteltier ist gut. Ihr stolzen Etagenbewohner meint halt, ein Einfamilienhaus müsse ein halber Palast sein. Wenn wir warten wollten, bis es dazu langt, könnten wir alle in den Mietshäusern verrebeln.

A : Na, immerhin, so ein bisschen was drum und dran dürfte schon vorhanden sein. Wenn auch nicht grad ein Turm,

so doch ein Erker oder so was! Aber so gar nichts!! Man muss ja ordentlich abzählen, bis man dein Haus in der Reihe findet. Einzig der Rosenstock neben der Türe...

B : Der Rosenstock genügt mir; wenn ich dich aufsuchen will in deiner fünfstöckigen Eigergletscherallee, da richte ich mich doch auch nicht nach deinen Erkern und Türmen. Ich geh' an den Wurst- und Seifenlädeli entlang bis zum Sargmagazin von Schlötterlig — dann ist's die zweite Tür. Ein Rosenstock als Erkennungszeichen ist mir immer noch lieber als ein Sargmagazin.

A : Aber grad jedes Haus wie das andere! Wie mit der Maschine gestanzt!

Ich habe dich bisher immer für einen Kunstfreund gehalten. Du scheinst mir ziemlich stark heruntergeklettert zu sein von der hohen Stange deiner Jugendideale!?

B: Die Kunst ist kein Aushängeschild, wenigstens für mich nicht. Die Hausfront ist mir nichts anderes als ein Kleid; anständiges Material, guter Schnitt, aber beileibe kein Fasching. Ich bin kein Hanswurst, wenigstens nicht das Jahr über. — Ich bin mal in London, ganz zufällig, eine der unendlichen Einfamilienhausstrassen entlang gegangen — « wie mit der Maschine gestanzt ». Da traf ich mitten in der Reihe ein Haus mit der Inschrift « W. M. Thackeray ». Du

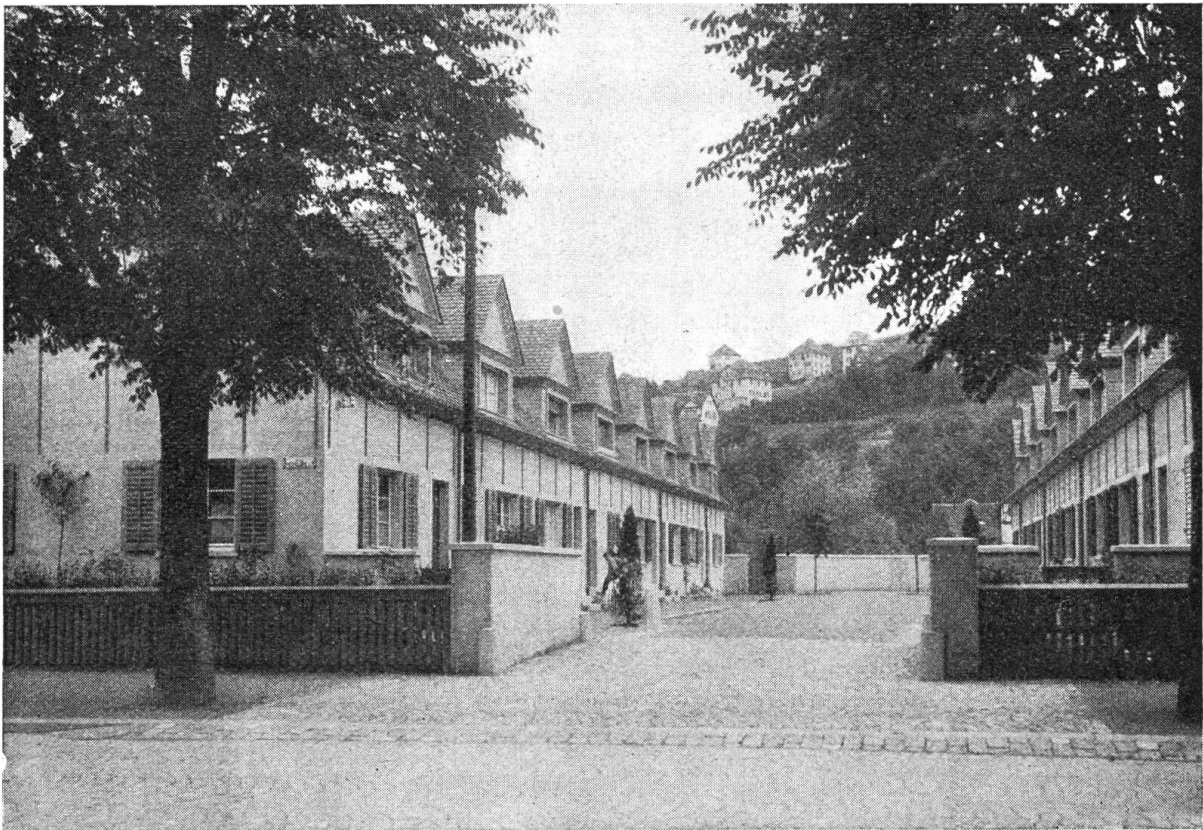
weisst, wie sehr ich altmodischer Kauz in Thackeray vernarrt bin; das ernsthafte, anständige Haus, die nüchterne, ehrliche Tür! Durch die ist er aus- und eingegangen! Mir sind die Tränen gekommen. Glaub' nicht, dass vor der stattlichen Sandsteinfassade am Markt in Basel mit der Inschrift « Hier wurde Böcklin geboren » je ein Böcklinverehrer das Augenwasser gespürt hat.

A: Aber was ein richtiggehendes ganzes Haus ist, das sollte eben doch freistehen, ein ordentlicher Garten ringsum. Diese eng zusammengereihten Fenster und Türen sind doch keine Häuser!

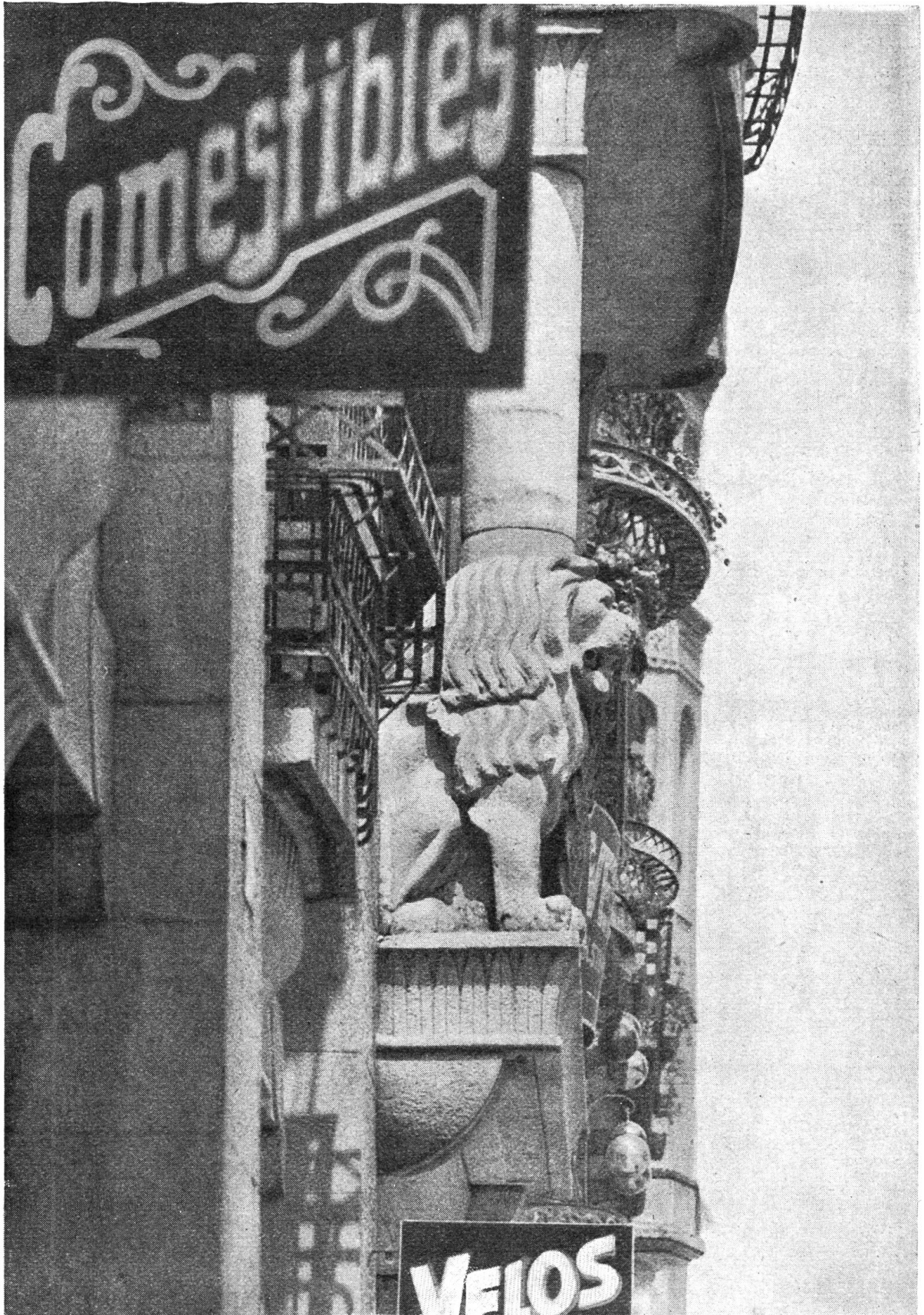
B: Wenn ich mal genug hinter mich gebracht habe (es sieht zwar nicht ge-

Bernoulli-Häuser an der Hardturmstrasse in Zürich

Photographie Ph. Lincks Erben



Gleichartige Bedürfnisse — gleichartige Häuser — wozu ein besonderer Aufputz? Vor den Häusern eine Sackgasse, ein freundlicher Spielhof, nicht die kinderfeindliche offene Strasse. — Der Verkehr der Hauptstrasse mag sich vervielfachen — die zwei Bäume im Hintergrund werden mit dem Verkehr wachsen und mit ihnen Friede und Sicherheit des Hofes



Kein Angsttraum aus einem Metropolis-Film, sondern die Fassade eines Mietshauses in einem Arbeiterquartier Zürichs

rade danach aus, als ob das je der Fall sein würde), dann verkauf' ich vielleicht meine Bude hier und geh' aufs Land; möglich. Und da muss dann persé mein Appenzeller Scheck rings ums Haus bel-len können, selbstverständlich. Aber hier in der Stadt? Ihr habt ja auch keinen Misthaufen vor eurem Fünfstöckigen und eure drei werden schwerlich barfuss zur Schule gehen, so gern sie es möchten! In der Stadt muss man zusammenrücken und sich städtisch benehmen. Ihr seid ja nicht nur nebeneinander gereiht, ihr seid ja in euren Mietwohnungen un-ter und übereinander zusammen-

geschach-
telt! Wie das
Hamstergold
in einem
Kundentre-
sor! Lieber
nur eine
halbe Wurst
als bloss die
Haut.

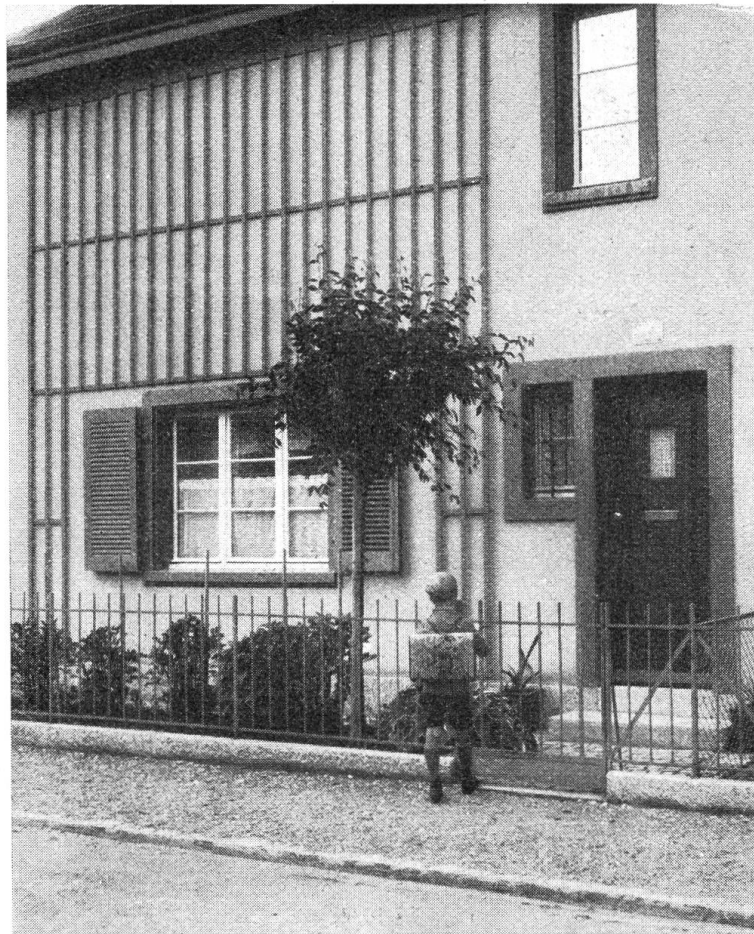
A: Aller-
dings eine
halbe Wurst:
diese uni-
forme Pa-
rade von
Fenstern
und Türen
muss man
freilich als
städtisch
gelten las-
sen. Aber nun
dahinter:
dieses ewi-
ge: Treppen-
haus —

Vorderzimmer — Hinterzimmer — Küche
— Treppenhaus — Vorderzimmer —
Hinterzimmer — Küche usw. usw., stras-
senlang, quartierweise. — Das hängt ei-
nem ja zum Hals heraus. Wo bleibt da
das menschliche Einzelwesen, wo bleibt
die Individualität? Eigenheim! Dreissig,
vierzig genau gleiche Häuser nebenein-
ander sind keine Eigenheime mehr. Ich
seh' da absolut keinen Unterschied mehr
gegen die verlästerte Mietskaserne.

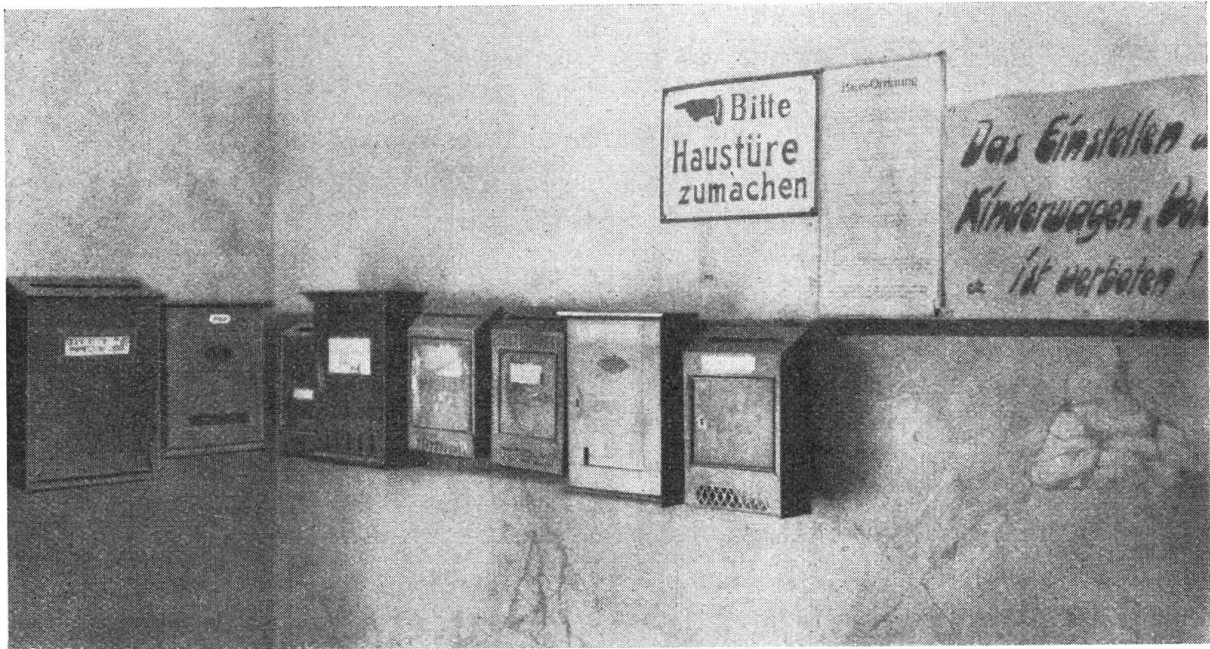
B: Wenn du dir nur mal die Mühe
geben wolltest, drei oder vier solcher
Häuser anzusehen: Du würdest dich
wundern, wie verschieden 's da drin aus-

sieht von
Haus zu
Haus! Die
gleichen
Stuben, mei-
netwegen
die gleichen
Tapeten so-
gar, oder
die gleichen
Farbtöne —
und doch ist
der Eindruck
von Haus zu
Haus ganz
verblüffend:
Möbel, Tep-
pich, Lampe,
Vorhänge
— so ver-
schieden in
Anordnung
und Farbe
und Ge-
brauch! Das
Eigene, Be-
sondere —

Photographie Hoffmann



*Harmlose Erledigung einer harmlosen Aufgabe — der Zugang
zu einem bescheidenen Haus. Wozu Renaissancegebärden?*



Traute Heimat meiner Lieben

wenn es überhaupt da ist — hat so unendlich viel Möglichkeiten des Ausdrucks. Du wirst hinter jeder Haustür ein eigenes kleines Reich finden.

A : Das wird in den Mietwohnungen wohl auch der Fall sein.

B : Eben darum hat es auch keinen Sinn, kleinen Häusern ihre Uniformität vorzuwerfen — das Wesentliche, die Wohnung in ihrer Erscheinung, ist genau so weit individuell, als die Bewohner Individualitäten sind.

A : Genau wie im Miethaus, na also ! Aber alles kleiner, beengter, vermurkster, scheint mir. Zum Beispiel so ein wenig höher hätten nun deine Stuben schon sein dürfen, ich schätze zwei Meter fünfzig im Lichten ? !

B : Sogar bloss zwei Meter vierzig ! Brauchst du mehr ? Ich habe bei euch noch nie die oberen Fensterflügel offen gesehen. Die heiligen Gardinen natürlich ! Wir haben nur einen Flügel in

der Höhe und machen ihn ganz auf. So werden wir eher noch die bessere Luft in die Stube bekommen, als ihr mit euren drei Meter dreissig.

A : Drei Meter fünfunddreissig : es ist eine ganz angenehme Höhe.

B : Für den Tapezierer vielleicht, der die Gardinen liefert und die Tapeten und die Goldstäbe in den Ecken. Und für die Spinnen —

A : Aber bitte !

B : Und für die Hausfrau, die die Spinnweben herunterfegen muss. Ihr seid doch keine Giraffen ! — Weissst du eigentlich, weshalb in den grossen Häusern die Zimmer hoch sein müssen ?

A : Nein, darüber habe ich noch nie nachgedacht ! Müssen sie denn ?

B : Ja, sie müssen ! Ein hohes Haus braucht dicke Mauern.

A : Das ist einleuchtend !

B : Und die dicken Mauern müssen or-

dentlich ausgenützt werden: man macht also die Zimmer so tief als möglich.

A: Das kann sein.

B: Das ist so, mein Lieber! Und weil die Zimmer so tief sind — ihr habt bei euch sicher an die sechs Meter — so müssen die Zimmer natürlich auch hoch sein; sonst würde ja die hintere Hälfte noch dunkler, als sie so schon ausfällt.

Das Einfamilienhaus mit seinen zwei Geschossen kommt mit viel geringerer Mauerstärke aus, da handelt es sich sozusagen nur um Schutz gegen Hitze und Kälte. Und da kann man denn auch weniger tiefe Zimmer anlegen, was ja viel schöner ist; und diese menschlichen Zimmertiefen gestatten denn auch menschliche Zimmerhöhen.

Ich will auch nicht mein halbes Einkommen verheizen: so ein zwei Meter vierzig-Zimmer heizt sich vorzüglich. Man getraut sich auch mal ordentlich zu lüften. Und übrigens, findest du denn eure drei Meter fünfunddreissig behaglicher als unsere zwei Meter vierzig?

A: Das nicht gerade...

B: Oder praktischer?

A: Nein, nein, eher das Gegenteil.

B: Ja, aber weshalb in aller Welt...

A: Wenn ich mein Geld ausbebe, so will ich was sehen dafür. Eine niedrige Wohnung müsste billiger sein als eine hohe, und da du dieselbe Miete bezahlst wie ich, wenn du dir's umrechnest, so sehe ich gar nicht ein...

Und dann ist's ja nicht nur die Höhe. Mit der Höhe kann ich ja, bei Licht besehen, auch nichts Besonderes anfangen, da magst du recht haben: aber die Zimmer hier sind ja kleiner als bei uns, ganz deutlich. Du hast ja seinerzeit Raum für Raum nachgemessen. Gegen-

über unserer Wohnung fehlen dir acht Quadratmeter! Acht Quadratmeter sind allerhand, mein Lieber. Das ist vielleicht gerade der Raum, in dem dein Kassenschrank stehen würde, wenn du den Raum hättest. Acht Quadratmeter wird in den meisten Schweizerkantonen als «Raum zum Aufenthalt von Menschen geeignet» betrachtet, wenigstens von der Baupolizei, die das ja wissen muss. Also eine ganze Stube weniger! Du wirst mir doch nicht weis machen wollen, du hättest bei gleicher Miete denselben Nutzraum zu verbrauchen!

B: Allerdings will ich das!

A: Da bin ich aber gespannt!

B: Was an den Haupträumen abgeht, ungefähr acht Quadratmeter, wie du richtig bemerkst, das gewinne ich doppelt an Nebenräumen...

A: Wir haben auch Nebenräume, und nicht zu knapp, mein Lieber!

B: Ja, einen Keller habt ihr, vier Treppen tiefer, und einen Estrich, zwei Treppen höher. Und wenn deine Frau Wäsche hat, so bringt sie erst die ganze Herrlichkeit vier Treppen tiefer nach dem Keller und dann sechs Treppen höher nach dem Estrich und dann zwei Treppen tiefer nach der Wohnung. Stimmt's?

A: Es stimmt schon, aber es verstimmt mich auch immer, diese verfluchte Wäscherei.

Dass unsere Weiber sich auch nicht daran gewöhnen können, ihre schmutzige Wäsche, oder meinetwegen unsere schmutzige Wäsche von anderen Leuten waschen zu lassen. Dass wir im Etagenhaus mit der Waschküche im Keller oder auf dem Dach den Rekord an Unsinn schlagen, ist mir ja klar. Aber dass in diesen Hunderten von Einfamilienhäusern jeder seine Waschküche

hat, jeder einzelne, mit all dem lächerlichen Zeug, was dazu gehört, das kommt mir nicht etwa besonders fortschrittlich vor.

B: Der Architekt ist eben auch nur ein Mensch. Solange unsere Weiber...

A: Sehr richtig, solange unsere Weiber das Waschen als Festtag betrachten, weil sie das auf einer Wäschepulverreklame so gelesen haben, solange werden die Architekten ja wohl auch nicht anders können.

Ich träume immer davon, dass unsere Frauenbewegung sich mal auf was Vernünftiges wirft, eben auf eine korrekte Lösung der Aus-dem-Haus-Wäscherei.

B: Sie fürchten sich vor dem Chlor dieser Waschzuberhyänen.

A: Eben drum! Eben drum sollten sich unsere aufgeklärten Frauenzimmer mal zusammentun und eine eigene Wäscherei auf die Beine stellen. Ein Genossenschaftswesen überhaupt irgendwo einen Sinn hat, so ist es doch hier. Da könnten unsere teuren Henrietten und Anneliesen und Käthiloren mal ihr Ideal eines chlorfreien Aus-dem-Haus-Waschens durchführen. Aber eben, das Gute ist der Feind des Besseren: Wer seinem Mann mal eine Zentrifuge abgebettelt hat, der ist schon dagegen; und ihr mit

Bernoulli-Häuser an der Hardturmstrasse in Zürich

Photographie Ph. Lincks Erben



Rückansicht der auf Seite 28 abgebildeten Reihenhäuser — noch immer dasselbe Haus, nur aufgelöst gegen das Gärtchen — das Haus in Hemdsärmeln sozusagen. Ein solches eingebautes Haus kostet einschliesslich Land 24,500 Franken, bei 5200 Franken Anzahlung.



Die Fassade

eurem vertrackten Einfamilienhausbetrieb, ihr macht ja das Waschen zur richtigen Hausindustrie. Wer eine ganze eigene Waschküche hat, der wird sich erst recht

gegen meine Genossenschaft « Blaukugel » sperren.

B: Wenn schon einmal zu Hause gewaschen werden muss, so ist es schon



Die Rückansicht des links abgebildeten Häuserblocks

sehr nett, dass man im eigenen Geschirr wäscht.

A: Geb'ich zu, geb'ich zu. — Also eine eigene Waschküche habt ihr uns voraus, als Zimmerersatz! Herrlich! Und was noch?

B: Einen vernünftigen Keller, und einen vernünftigen Estrich und ein Treppenhaus: Hast du einen Platz, wo du dein Velo richtig einstellen kannst, wo du es putzen kannst?

A : Velo, allerdings ein wunder Punkt, die Achillesferse des Miethauses. Ich habe früher meinen Proletarier-Maybach tagtäglich zweimal die vier Treppen hoch geschleppt. Seit fünf Jahren hab' ich die Karre durch einen Kinderwagen ersetzt, die Schlepperei wurde auch gar zu arg. Und jetzt, wo der Kinderwagen, wohl für immer, ausrangiert ist, da scheinen mir die Treppen allein schon gerade genug. Ich werde schwerlich je zu einem Bauch kommen. —

B : Wie gesagt : Platz für ein Velo, auch zwei. Und dann — hast du einen Estrich, wo sich was aufbewahren lässt, leicht zugänglich, übersichtlich ? Hast du ein bisschen Bewegungsfreiheit von einer Stube zur andern ? Nicht die Bohne !

A : Nur nicht so hitzig !

B : Und was ist denn das mit eurem Vorgarten ? Ich bin ja auch kein Freund von irdenen Zwergen und Gemen, aber die immergrünen Büsche und der grosse Ammonit, die Freitreppe an der Haustür, überhaupt alles, was hinter der eisernen Gittertür liegt, das gehört mir. Und hinterm Haus, der Vorplatz, das Höfchen und der Garten bis zum hintern Ausgang und dieser Ausgang dazu — das wiegt mir deine acht Quadratmeter hundertmal auf, sag' ich dir !

A : Was ich habe, das habe ich. Acht Quadratmeter sind acht Quadratmeter und keine Sprüche.

B : Nun hört alles auf ! Du hast ja das Haus überhaupt noch nicht richtig gesehen ! Seit du deine dreimal verfluchten Abendkurse übernommen hast, bist du ja gänzlich unsichtbar geworden.

Also hier Vorderzimmer — Hinterzimmer, das ist dir ja scheint's geläufig. Aber

hier, wenn du kommen willst, hier der Platz an der Sonne.

A : Ah !

B : Diese Terrasse mit den roten Bricketts gepflastert — sauber und trocken, das ist im Sommer unsere eigentliche Eßstube und Wohnstube.

Mit eurer Veranda im vierten Stock nicht zu vergleichen : Alles in einer Höhe, ebenerdig — Stube, Terrasse, Garten. Für die Kinder unbezahlbar. Man kann sich bewegen, auf eigenem Boden. Ueberhaupt, das ist es ja : Sobald du die Haustür hinter dir geschlossen hast, bist du ganz und gar im Eignen. Gang und Treppe, Estrich und Keller, Terrasse und Garten, alles ist dein Reich und das Reich der Kinder — und noch eine Wohnung obendrein.

Sieh' mal, von der Terrasse aus kannst du ein paar Stufen hinabsteigen in das friedliche Obstgärtchen. Du kannst, du brauchst nicht. Gegen die Nachbarn rechts und links schützt dich die manns hohe Zwischenwand, von gegenüber siehst du überhaupt nichts, schon jetzt, nachdem der Garten erst zwei Sommer alt ist.

Na, und dann hier neben dem Esszimmer die Küche, nicht schlechter als bei euch, eher besser, heller und freundlicher, und eine menschenmässige Höhe.

Gang und Treppe ! Das ist auch so ein Punkt ! Euer Gang ist ein dunkles Loch, quer in der Wohnung drin, eine höchst unerfreuliche Partie. Und die Treppe gehört ja gar nicht mehr zum Logis.

A : Was soll ich mit einer Treppe in der Wohnung ?

B : Ja, das hab' ich zuerst auch gemeint, aber du solltest einmal den Betrieb sehen, den unsere Jugend da los-

lässt. — Und das alles bezahle ich mit der geringen Zimmerhöhe, die mir übrigens durchaus angenehm ist, und mit dem etwas knapperen Ausmass der Haupträume. Ein billiger Preis.

A: Die Sache fängt an mich zu interessieren. Aber da ist halt immer der Haken: eine Wohnung kannst du kündigen und bist frei und ledig, aber das Haus, das hast du ewig auf dem Buckel! Wenn du mal weg wolltest oder weg müsstest, kommst du in die grössten Schwulitäten.

B: Das Haus hat ja keinen Turm und keinen Erker!

A: Wasmeinst du damit?

B: Es ist nicht individuell aufgeputzt. Es schickt sich für alle Leute ähnlicher Bedürfnisse und ähnlichen Geldbeutels. Ob Nummer 53 oder 97 — es bleibt sich gleich. Die Uniformität ist die Stärke dieser Häuser — sie haben einen grossen Markt.

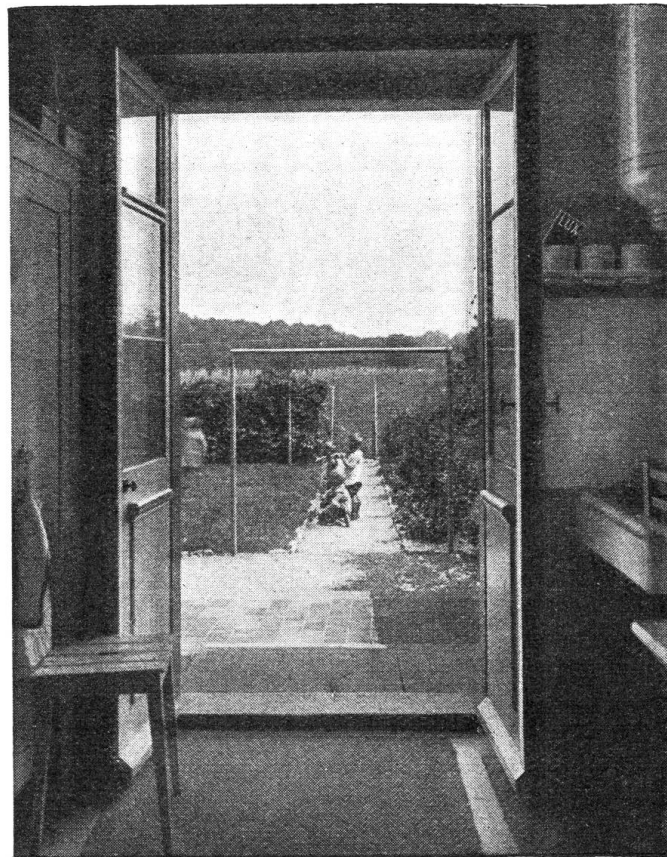
Für Einfamilienhäuser wird man immer Liebhaber finden, wenn sie vernünftig gebaut sind. Das

Miethaus wird die Kalamität der nächsten Jahrzehnte bilden; bis man die Courage aufbringt, es niederzulegen.

A: Ein grosses Wort. Du red'st ja wie ein Regierungsrat. Vorläufig glaub' ich's noch nicht.

Und wenn du recht hättest, so bist du eben doch am Hag mitsamt deinem Einfamilienhaus und Hof und Vor- und Hintergarten! Du hast ja deinen ganzen Sparhafen in dem Hause drin stecken?! Wenn ich Bankfachmann wäre, würde ich sagen, du bist illiquid.

Photographie Hoffmann



Fällt die Arbeit in dieser Küche mit dem freundlichen Ausblick auf den Garten der Hausfrau nicht leichter als in der dunklen Küche mit dem Fenster gegen den trostlosen Hinterhof? Und doch ist der Mietzins eines kleinen Einfamilienhauses nicht höher als der einer bescheidenen Mietswohnung

B: Sehr richtig, ich habe in meinem Hause einen mehr oder weniger illiquiden Sparhafen. Aber du hast überhaupt keinen Sparhafen oder wenigstens nur einen leeren. Du schüttest deinen Sparhafen in Form von Miete in den Schoss des Hausbesitzers; Kapitalzins, Unterhaltskosten mitsamt der Amortisation, wie's kommt. Aber die Amortisation wird dir nicht gutgeschrieben

sie ist einfach weg. Hat dich das noch nie gemopst?

A: Dafür brauche ich mich nicht mit einer rabiaten Mieterschaft herumzuärgern und für die Hausreparaturen zu sorgen.

B: Mieterschaft gibt's bei mir auch nicht. Und auch Reparaturen, Gott sei Dank, so gut wie keine. Darin ist eben das eingebaute Haus ideal! von rechts und links fertig, zu und verpackt. Das Dach glatt, Steinsockel, eiserner Gartenhag; kein Heimatschutz, der dir alle zwei Jahre umfällt.

Von wegen der Reparaturen kannst du's ruhig wagen. Natürlich nur bei einem Haus ohne Erker und Turm.

A: Es heisst, die Häuser seien schlecht gebaut!

B: So? Wer sagt das?

A: Das sagt doch ein jeder! Auf der Bank lacht dich der letzte Lehrbub aus, wenn du mit deinem Einfamilienhaus daher kommst.

B: Das macht die Profession, mein Lieber. Wer so viele von den grossen Kisten beliehen hat, der ist natürlich ärgerlich, wenn die Leute daraus ausziehen und sich ein kleines Haus anschaffen.

Hast du je schon mit einem Fachmann so ein schlecht gebautes Einfamilienhaus angesehen?

A: Nein, nein. Und, offen gestanden, ich glaub's ja auch nicht recht, das mit der schlechten Bauausführung. Wird halt auch so was von Neid der besitzlosen Klasse dabei sein!

Aber, wenn ich ja auch noch wollte, ich könnte ja gar nicht. Wer hat denn solch ein Haufen Geld? Dein Haus kostet doch so was wie 30,000 Franken?!

B: Seh' ich etwa so aus, als ob ich je 30,000 Franken beieinander gehabt hätte? Du lieber Gott, ich besitze keine Couponschere.

Ich habe 15 Prozent der Gesamtkosten angezahlt, 4500 Franken, nicht mehr. Von der Bank bekam ich eine erste Hypothek von Fr. 19,500.

A: Und der Rest?

B: Ja, der Rest, allerdings, das ist der schwierige Punkt. Die 6000 Franken! Nun: ich habe mir da ein Herz gefasst und habe den Onkel meiner Frau um die Bürgschaft gebeten. Es war ein schwerer Gang. Ich habe ihm eine stramme Amortisation angeboten, 600 Franken im Jahr, und dazu einen anständigen Zins (ich finde ihn zwar eher unanständig) und da ist der gute Mann denn « mit Rücksicht auf die engen verwandtschaftlichen Beziehungen » und was derlei Sprüche mehr sind, der Bank gegenüber die Bürgschaft eingegangen.

Du hast schon recht, der Onkel resp. sein eventuelles Nichtvorhandensein, das ist die Klippe.

Aber es kann ja auch eine Tante sein, oder ein Chef . . .

A: Ein Chef lieber nicht! Wenn man seinen Chef um Bürgschaft anfragt, so ist man auf Jahre hinaus drunter durch. Und selbstverständlich bekommt man sie nicht einmal. In jedem anständigen Geschäft müssen ja die Inhaber schwören, keine Bürgschaft einzugehen.

B: Weiss ich, weiss ich! Es kann ja aber auch ein Vetter sein, oder ein Freund. Sobald du eine saftige Amortisation versprichst . . .

A: Und einen saftigen Zinsfuss . . .

B: Nun ja! Aber man muss diesem Schrecken nur einmal gradaus ins Ge-

sicht sehen: Das Viertel-Prozent über die Norm hinaus macht im ersten Jahr Fr. 15 und nachher wird's immer weniger. Dafür bist du dann sozusagen der noble Mensch, und dein Kredit steigt im besser situierten Teil deiner Familie!

A: Du bist ja der reine Verführer. Am End' kauf ich mir selbst noch so eine Hütte.

Halt wegen dem Garten!

Das mit dem ebenerdigen Lebtig, das würde meiner Alten passen. Und den Kindern natürlich auch, das ist keine Frage.

B: Das wäre noch lange nicht das Dümme — ich hab's noch nie bereut. Es kommt mir vor, ich hätte jetzt erst so etwas von einem Familienleben. Man

tritt sich nicht immer auf den Füßen herum, das befördert die menschliche Wohlfahrt und steigert den Seelenfrieden.

A: Und wenn's dazu nicht mal mehr kostet!

B: Du bist immer der Alte! Also Servus! Und wenn meine Familie wieder komplett ist, so kommt ihr am ersten Sonntagnachmittag zu uns heraus, zum Kaffee. Für uns unverbesserliche Süffel ist sogar noch ein ordentlicher Tropfen im Kellerli.

A: Ich fürchte, das wird der Tropfen sein, der dann das Fass zum Ueberlaufen bringt. Ich meine das Fass des Entschlusses punkto Hauskauf.

Wir kommen natürlich — du gibst noch Bescheid. Servus!

B: Servus!

W. Gimmi

Bleistiftzeichnung

